

Die Bevölkerung braucht dringend eine positive Perspektive, die weder von der Bundesregierung noch von den Parteien zu erwarten ist, die sie in den letzten Jahrzehnten gestellt haben. Diese Perspektive kann nur von einer antimilitaristischen Linken kommen, die zudem die repressive Klassengesellschaft bekämpft. Das bisherige taktische Lavieren in zentralen Fragen von Krieg und Frieden seitens der Linkspartei, aber auch die Offenheit nach rechts beim BSW irritieren viele potenzielle Verbündete. Der Kampf gegen Rechts darf nicht die Stabilisierung eines schlechten Status quo – Kriegsförderung, Abbau der sozialen Sicherung in einem autoritären Staat, Klassengesellschaft – dienen. Inzwischen wächst der Druck von der Basis, nicht nach Regierungsbeteiligung zu spielen: parlamentarische und außerparlamentarische Opposition können sogar wirksamer sein im Kampf für Frieden und soziale Gerechtigkeit. Dafür kann die zukünftig Unterstützung zahlreicher Aktionen der nächsten Wochen wichtig sein. Denn es kommen noch stürmische Zeiten – ob militärisch oder mit anderen Mitteln.

Raffaele Oriani **Deutschland unter Waffen**

Plötzlich zählt nichts mehr. Eine ganze Welt – unsere – ist gealtert und hat sich innerhalb weniger Jahre fast in Staub aufgelöst. Bis gestern war der Frieden beschaulich Frieden, jetzt ist der Krieg stolz Krieg. Krieg in Gestalt einer Kriegswirtschaft, einer Kriegsgesellschaft, bald einer Kriegspresse, einer Kriegsschule und natürlich einer Kriegsarmee.

Der Paradigmenwechsel macht ganz Europa schwindelig, doch aus deutscher Sicht löst er ein Gefühl anhaltender und hartnäckiger Ungläubigkeit aus. Achtzig Jahre lang war Deutschland eines der friedlichsten Länder Europas. So friedlich, dass Bundespräsident Horst Köhler 2010 zurücktrat, weil er erklärt hatte, die Streitkräfte müssten zur Verteidigung nationaler wirtschaftlicher Interessen eingreifen können. Noch als Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier 2018 nach Madrid flog, um die Retrospektive der Werke von Max Beckmann zu eröffnen, sprach er nicht über Kunst und Kultur, sondern über den Frieden: »Diese Ausstellung erinnert uns daran, woher Europa kommt. Und sie mahnt uns, das zu schützen, was wir in jahrzehntelanger Arbeit am europäischen Friedensprojekt erreicht haben. Leider rückt für viele Menschen dieser zentrale Wert des vereinten Europas, nämlich siebenzig Jahre Frieden, in den Hintergrund, oder gerät ganz und gar in Vergessenheit.«

Frieden an erster Stelle. Der unbekannte italienische Soldat ruht in Rom im prächtigen *Altare della Patria*. Der unbekannte deutsche Soldat ruht in Berlin in der Neuen Wache, die von außen schlicht und innen leer ist. Doch es ist keine beliebige Leere: Rundherum im einzigen Raum ist nichts, in der Mitte aber eine Statue, die dunkel und massiv wirkt wie ein Meteorit. Kurz nach der Wiedervereinigung war es Helmut Kohl, der wollte, dass die deutschen Gefallenen von dieser »Pietà« der Bildhauerin Käthe Kollwitz bewacht werden. Und Kollwitz ist vor allem für ihr Plakat aus dem Jahr 1924 bekannt, das »Nie wieder Krieg!« schrie und schreit.

Der deutsche Wandel der letzten Jahre war so traumatisch und endgültig, dass er sich in der Sprache verankern musste. Es bedurfte klarer verbaler Wegweiser, um den neuen Kurs in Richtung des Krieges anzugeben. Im Februar 2022, vier Tage nach dem brutalen russischen Einmarsch in die Ukraine, versprach Olaf Scholz eine *Zeitenwende* mit 100 Milliarden Euro Aufrüstung. Im Oktober 2023 war es Ver-

teidigungsminister Boris Pistorius, der alle Deutschen dazu aufrief, *kriegstüchtig* zu werden. Seitdem ist Krieg kein Tabu mehr. Während Friedrich Merz das neue politische Klima in das eher plumpe und beunruhigende Versprechen umgesetzt hat, »die stärkste konventionelle Armee Europas« aufzubauen, spricht die *Zeitschrift für innere Führung* der Bundeswehr subtiler von einem »Impuls für die Gesellschaft«: »Wehrhaftigkeit und Kriegstüchtigkeit sind Schlüsselbegriffe für eine gesamtstaatliche und gesamtgesellschaftliche Aufgabe.«

Es ist eine verkehrte Welt. Nicht mehr die Gesellschaft macht dem Militär Vorgaben, sondern das Militär weist der Gesellschaft »als Ganzes« den Weg. Wohin uns all dies führen kann oder vielleicht sogar führen muss, verrät dieselbe Zeitschrift: »Wir können uns ein Beispiel an der Ukraine nehmen. Das Land nutzte die acht Jahre zwischen der Annexion der Krim und dem Angriff auf Kyjiw, um ihre Armee und vor allem die eigene Bevölkerung auf einen möglichen Krieg vorzubereiten. Auch in Deutschland ist eine solche Vorbereitung jetzt dringend notwendig.«

Sie nehmen sich die Ukraine zum Vorbild. Offensichtlich auch ihre Zerstörung. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Europa als Friedensgroßmacht nichts unternommen hat, um diesen Ausgang zu verhindern. Den nächsten Krieg werden unsere politischen Führer mit denselben Jubelrufen ausrufen, mit denen im August 1914 in ganz Europa der Beginn des Ersten Weltkriegs begrüßt wurde.

Der deutsche Militarismus bedarf in Europa keiner Vorstellung. Weniger bekannt ist der deutsche Antimilitarismus. Ein leidvoller, radikaler, aggressiver Antimilitarismus, der in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs entsteht und in den 1920er Jahren durch Bücher, Gemälde, Fotografien zu Wort kommt. Nachdem sich Berlin vom Kaiser befreit hatte, wollte es sich nun vom Krieg befreien, und der Schriftsteller Kurt Tucholsky sprach für alle, als er 1919 die Verse von »Krieg dem Kriege!« verfasste: »Brüder! Brüder! Schließt die Reihn! / Brüder! das darf nicht wieder sein!« Der Expressionist Otto Dix veröffentlicht eine vernichtende Sammlung von fünfzig Zeichnungen, die er schlicht »Der Krieg« betitelt. George Grosz muss sich wegen seiner Drucksammlungen, die die Verflechtung von Krieg und Kapital offenlegen, drei Prozessen stellen.

In Berlin hatte ich das Glück, der Kunsthistoriker Ralph Jentsch zu treffen, der seit dreißig Jahren das Werk von Grosz erforscht und dessen Nachlass verwaltet. Es war ein außergewöhnliches Gespräch, inmitten von Bänden, Drucken und historischen Erinnerungsstücken wie der Soldaten-Schnalle »Gott mit uns«, die Grosz zu seiner gleichnamigen Sammlung antimilitaristischer Drucke inspirierte. Jentsch besitzt ein Exemplar der Mappe »Hintergrund«, aus der er drei Zeichnungen auf den Tisch legte: einen Priester, zwei Generäle und den berühmten Christus mit der Gasmaske, der Grosz vier Jahre lang Gerichtsverfahren einbrachte. Man drohte ihnen, man klagte sie an, doch sie ließen sich nicht aufhalten. Sie mussten sagen, dass der Krieg für die einen Scheiße und für die anderen Gold ist, und dass er vor allem nicht vorübergeht: Die einen haben gekämpft und bleiben ohne einen Arm zurück, die anderen haben davon profitiert und sich den Bauch vollgeschlagen.

»Wer das sieht und nicht schaudert, der ist kein Mensch. Der ist ein Patriot.«

Es ist seltsam. All dies ist in Berlin noch immer im historischen *Antikriegsmuseum* im Stadtteil Wedding spürbar. Doch ebenfalls im Wedding wird gerade eine Munitionsfabrik fertiggestellt, die zum Symbol für den allgemeinen Umschwung geworden

ist, in den wir alle hineingestürzt sind. Das *Antikriegsmuseum* wurde 1925 von Ernst Friedrich gegründet, der mit »Krieg dem Kriege« 1924 das ikonische Buch des europäischen Pazifismus veröffentlichte. Friedrichs ursprüngliches Museum wurde von Hitlers Schergen zerstört. Vor vierzig Jahren war es Friedrichs Enkel Tommy Spree, der es neu gründete und wiederbelebte. Spree ist heute ein 86-jähriger Professor im Ruhestand, der ein Großteil seiner Energie als Erwachsener dem Werk seines Großvaters gewidmet hat: »Er hat nie aufgehört, von einer Welt ohne Krieg zu träumen. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg, den er im französischen *Maquis* bestritt, setzte er sich weiterhin für gewaltfreie Gemeinschaftsprojekte ein.« Im Mittelpunkt von Friedrichs Buch und Museum standen und stehen die Gesichter der Kriegsverstümmelten. Tommy Spree verrät mir, dass es ein Chefarzt der Charité war, der seinem Großvater die Fotos seiner Patienten zur Veröffentlichung übergab, die an der Front Arme, Beine, Augen, Mund oder Schädel verloren hatten. Das ist der Krieg, wie wir ihn noch nie gesehen hatten. Als Kurt Tucholsky das Buch seines Freundes Friedrich in den Händen hielt, schrieb er einen Satz, der heute wieder skandalös klingt: »Wer das sieht und nicht schaudert, der ist kein Mensch. Der ist ein Patriot.«

Krieg dem Kriege. Nie wieder Krieg. Nach dem Untergang des Nationalsozialismus und dem Wandel hin zur europäischen Integration schien es, als sei dies für die Deutschen zur zweiten Haut geworden. Und doch gab es einige Anzeichen: Ralph Jentsch könnte stundenlang darüber sprechen, warum es unter den über hundert Museen in Berlin kein einziges gibt, das dem Berliner George Grosz gewidmet ist. Tommy Spree weist mich auf etwas hin: »Die berühmte Quadriga auf dem Brandenburger Tor trägt einen Lorbeerkranz. Bis zum Fall der Mauer war sie als Zeichen des Friedens leer, danach wurde sie mit dem ursprünglichen Eisernen Kreuz der deutschen Streitkräfte ergänzt. Ich habe darum gebeten, es zu entfernen. Man hat mir nicht einmal geantwortet.«

Kleine, unbedeutende Hinweise. Die in Zeiten der *Zeitenwende* wie frühe Rauchsignale wirken. Es ging alles zu plötzlich, zu einfach, zu endgültig. Ebenfalls im Wedding, nicht weit vom *Antikriegsmuseum*, steht eine Fabrik, die bis 2025 Komponenten für die Automobilmarke produzierte, die Deutschland zu einem Wirtschaftsgiganten gemacht hat. Doch dieser Gigantismus steckt mittlerweile in der Krise, getroffen von der chinesischen Konkurrenz, und gleichzeitig reicht er nicht aus, denn Berlin strebt danach, wieder zu einem politischen und militärischen Koloss zu werden. Der Verteidigungshaushalt ist von 45 Milliarden Euro im Jahr 2020 auf 140 Milliarden im Jahr 2027 gestiegen, und der neue deutsche Industrie-Spitzenreiter ist nicht mehr Volkswagen, sondern Rheinmetall, der größte Munitionshersteller Europas.

Zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg werden in Berlin wieder Waffen hergestellt. Im Wedding produziert Rheinmetall bald Patronenhülsen. Es ist ein kleiner Baustein eines riesigen Rüstungskonzerns, dessen Umsatz Jahr für Jahr um 39 Prozent und dessen Gewinne um 74 Prozent gestiegen sind. Und wir stehen erst am Anfang: »Das Geld ist nun einmal da, Deutschland steuert auf eine Zukunft zu, in der Forschung, Entwicklung und Produktion immer stärker mit dem Militär verknüpft sind«, sagt Milla Mallikas, Sprecherin des *Berliner Bündnisses gegen Waffenproduktion*. Das Werk im Wedding ist durch Absperrungen, Drohnen, private Sicherheitskräfte und »Rasierklingen«-Stacheldraht geschützt – jener, der nicht sticht, sondern das Fleisch zerfetzt. Es ist ein ausgesprochen *kriegstüchtiges* Szenario, das die Aktionäre von Rheinmetall begeistert, aber die vielen Vereine beunruhigt, die das

